

Veröffentlichungen des Instituts für Reformatorische Theologie

Bernhard Kaiser

Schöpfung – eine Grundkategorie in der Theologie Martin Luthers

In gedruckter Form veröffentlicht durch den Gemeindehilfsbund und das
Gemeindenetzwerk e.V., Lerchenweg 3, D-29664 Walsrode, 1995.

Für die Veröffentlichung im Internet (2007)
als PDF-Datei durchgesehen und neu gesetzt.



**Institut für Reformatorische Theologie
gemeinnützige GmbH
Narzissenweg 11, D-35447 Reiskirchen
Tel./Fax 06408-965040
info@irt-ggmbh.de; www.irt-ggmbh.de**

1. Einleitung*

Daß die Welt von Gott in sechs Tagen erschaffen worden ist, stand für Luther und seine Zeit außer Frage. Zwar war von der Philosophie des Aristoteles her die Vorstellung einer Entwicklung der Erde bekannt, aber trotz einzelner Gegenstimmen wurde der biblische Schöpfungsbericht als die sachgemäße Auskunft über die Herkunft der Welt angesehen. Der Kampf für die Urgeschichte war nicht die Front, an der die Reformatoren antraten. Die biblische Sicht, der Glaube an den ersten Artikel von Gott dem Schöpfer, war in der damaligen Zeit selbstverständlich.

Einige Zitate aus der Genesisvorlesung (Vorlesung über das 1. Buch Mose aus den Jahren 1535-45) sollen dies bestätigen.** Im Blick auf den Schöpfungsbericht als ganzen sagt er,

„daß daraus wohl zu sehen ist, daß Gott ... uns das insgemein hat wissen lassen, daß die Welt einen Anfang gehabt und aus Nichts von Gott erschaffen sei.“
(*Auslegung des ersten Buchs Mosis*, Kap. 1; W² 1,4-5)

„Nun wissen wir aber aus Mose, daß vor sechs tausend Jahren die Welt noch nicht gewesen ist; wiewohl deß ein Philosoph gar mit nichten zu bereden ist. Denn Aristoteles will vom ersten und letzten Menschen nichts wissen. Wiewohl er aber diese Frage, ob die Welt ewig stehen werde, im Zweifel bleiben läßt, so lenket er sich doch gänzlich auf die Meinung, daß sie ewig sei.“ (*Auslegung des ersten Buchs Mosis*, Kap. 1; W² 1,5)

Noch im „Vorbericht“ zum ersten Kapitel grenzt Luther sich gegen Augustin und die neuplatonische Tradition ab, die eine allegorisierende (gleichnishafte oder bildliche) Deutung des Schöpfungsberichtes vertrat. Der Neuplatonismus nahm bekanntlich Anstoß an den vielen geschöpflichen Bezügen der Bibel, an der häufigen Erwähnung von Dingen dieser Welt. Ihm zufolge sind die einzelnen Aussagen des Schöpfungsberichts Bilder für geistige Wahrheiten. Doch Luther betont:

„Denn, weil er [d.i. Mose, BK] uns lehren will nicht von allegorischen Creaturen oder einer allegorischen Welt, sondern von wesentlichen Creaturen und einer sichtbarlichen Welt, die man sehen, fühlen und greifen mag; so nennet er ein jeg-

* Vortrag zur Hauptkonferenz der Studiengemeinschaft WORT & WISSEN am 24. September 1993 in Trebitz/Bösewig bei Wittenberg.

** Ich zitiere in diesem Vortrag der Einheitlichkeit der deutschen Übersetzung wegen nach der neu erschienenen Ausgabe *Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften*, hg. von Dr. Joh. Georg Walch, Groß Oesingen: Verlag der Lutherischen Buchhandlung H. Harms, 1986-1987. Die Ausgabe bietet zwar eine Übersetzung aus dem 19. Jahrhundert, aber sie ist von wenigen Ausnahmen abgesehen eine vollständige Ausgabe der Werke Luthers in deutscher Sprache. Sie wird abgekürzt als W².

lich Ding mit seinem Namen, Tag und Abend, wie wir pflegen, ohne alle Allegorien. ... So viel derothalben St. Augustins Meinung betrifft, halten wir dafür, Moses habe eigentlich geredet, nicht allegorisch oder figürlich; nämlich, daß die Welt mit allen Creaturen innerhalb der sechs Tage, wie die Worte lauten, geschaffen sei.“ (*Auslegung des ersten Buchs Mosis*, Kap. 1; W² 1,6-7)

Diese Aussage zeigt Luthers Interesse an der diesseitsbezogenen, geschichtlichen Darstellung. Eine Metapher (bildliche Redeweise) kann er in Schöpfungsbericht nicht erkennen. Er bleibt bei dem natürlichen Sinn der Worte. Die Schöpfung hat so stattgefunden, wie 1Mose 1 und 2 es berichten. Und weil es Gott ist, der auf diese Weise als Schöpfer der Welt ausgewiesen wird, nimmt Luther diese Welt als Gottes Werk ernst.

Luther stellte sich die Schöpfung so vor, daß Gott am Anfang, als noch nichts war, die ungeformte und undifferenzierte Materie geschaffen hat, und damit begann, die Tage zu zählen. Die Erschaffung der Materie aus dem Nichts geschah aber am ersten Tag, ebenso wie die Erschaffung des Lichtes. Die weitere Differenzierung und Ausformung der Schöpfung folgte an den weiteren Tagen. Das Mittel, durch das Gott schuf, war das Wort.

Allerdings finden sich bei Luther auch Vorstellungen aus vorwissenschaftlicher Zeit. Dem Weltbild des Kopernikus, das uns allen heute geläufig ist und während der 1530er Jahre in Wittenberg bekannt wurde, stand er distanziert gegenüber. Er teilte wohl das überkommene geozentrische Weltbild. Das ist kein Grund, seine anderen Aussagen abzuwerten, aber wir werden ihm in solchen Anschauungen verständlicherweise nicht folgen.

Als hätte Luther den späteren Deismus* geahnt, sagt er:

„Summa, es muß alles Gottes sein, daß wo er nicht anfängt, da kann nichts sein noch werden; wo er aufhört, da kann nichts bestehen; denn er hat die Welt nicht also geschaffen, wie ein Zimmermann ein Haus baut und darnach davongeht, läßt es stehen wie es steht; sondern bleibt dabei und erhält alles, wie er es gemacht hat, sonst würde es weder stehen noch bleiben können.“ (*Predigt über Röm 11,33-36 zum Sonntag Trinitatis*, W² 12,644)

Dagegen lehrt er eine Art der fortgesetzten Schöpfung (*creatio continua*):

Denn täglich sehen wir vor Augen, daß neue Menschen, junge Kinder, zur Welt geboren werden, die zuvor nicht gewesen sind, neue Bäume, neue Thiere auf Er-

* Diese Auffassung, die im 18. Jahrhundert besonders in England Verbreitung fand, rechnet zwar mit einem Gott, der am Anfang die Welt geschaffen hat, sie dann aber sich selbst überlassen hat. Ein direktes Eingreifen Gottes in die Geschehensabläufe in der Welt und eine persönliche Beziehung des Menschen zu Gott sind dabei nicht mehr möglich.

den, neue Fische im Wasser und neue Vögel in der Luft werden, und hört nicht auf zu schaffen und zu nähren, bis an den jüngsten Tag.“ (*Predigt über Joh 1,3-5*; W² 7,1563)

Es ist dies aber nicht die *creatio continua* in eigentlichen Sinne. Luther hat hier vielmehr das erhaltende Wirken vor Augen, und dort wo Neues entsteht, also etwa bei der Zeugung oder Geburt eines Lebewesens, sieht er dies als Frucht des Schöpferwortes, das, sofern es darauf angelegt ist, zwar ein für allemal am Anfang gesprochen wurde, aber heute noch gilt.

Auch die Berichte über den Garten Eden, die Versuchung und den Sündenfall und die Sintflut sind für Luther selbstverständlich Berichte von wirklichen Geschehnissen. Eine Aussage über die Flut soll dies belegen:

„Gleichwie derhalben nun nach der Sintfluth Berge sind, da zuvor lieblich und lustig eben Land gewesen ist: so ist es auch kein Zweifel, daß jetzund Quellen und Brunnen seien, da zuvor keine gewesen sind, und wiederum. Denn die ganze Gestalt der Erde ist verwandelt worden. Und ich zweifle nicht daß noch von der Sintfluth her ist, daß man an Örtern, da Bergwerk ist, oft Holz findet, das schier zu Steinen gehärtet ist. So findet man in den Steinen mancherlei Fischformen und anderer Thiere Bilder.“ (*Auslegung des ersten Buches Mosis*, Kap. 2; W² 1,120.)

Auch wenn man hinter die Deutung mancher geographischer Erscheinungen unmittelbar im Anschluß an dieses Zitat Fragezeichen setzen muß, kann man zusammenfassend sagen, daß Luther in großer Klarheit an der Historizität der Urgeschichte festhält. Das ist ein grundlegender Aspekt für meine folgenden Ausführungen.

Was uns bei Luthers Auslegung der Urgeschichte auffällt, ist, daß er alles sehr konkret und greifbar beschreibt. Die Himmelskörper, die Tiere und Pflanzen und natürlich auch der Mensch, so wie er leibt und lebt, finden sich in seinen Darstellungen wieder. Dabei versteht Luther die Schöpfung nicht im Sinne des magischen Denkens als eine Sphäre, die von geheimnisvollen Kräften durchwaltet ist, sondern er sieht sie als Werk Gottes, das auch in der Gegenwart noch von Gott erhalten wird und durch sein Gebot erkennbar geordnet ist.

Diese Beobachtung leitet uns zum Kern meines Vortrages. Luther liest den Schöpfungsbericht nicht wie ein Literaturerzeugnis aus grauer Vorzeit, obwohl er, wie ich noch einmal betone, darin wirklich Geschichte berichtet sieht. Diese Geschichte aber ist – als solche, die eine Wirklichkeit beschreibt – für alle folgenden Zeiten von Bedeutung. Sie trägt die Kultur und das Lebensgefühl, sie bestimmt das Selbstverständnis des Menschen

und hat, wie wir anschließend sehen werden, eine grundlegende Bedeutung für die Theologie. Sie hat eine fundamental-theologische Funktion für die Offenbarung Gottes in Raum und Zeit, für die Existenz der Kirche und der Welt und für das christliche Leben. Gerade diesen Sachverhalt möchte ich in diesem Vortrag hervorheben.

2. Die Schöpfung als theologische Kategorie ...

Indem wir die Dimension der Schöpfung in der Theologie Luthers betrachten, wird etwas deutlich, was in der Aufklärung, also etwa seit dem 18. Jahrhundert, verlorengegangen ist. Die Aufklärung leitete die Säkularisierung der Welt ein. Vorher betrachtete man die Welt als Schöpfung, die aus der Hand des dreieinigen und allmächtigen Gottes hervorgegangen ist, dann aber eben als Welt, die aus sich selbst heraus existiert. Wenn Gott überhaupt noch einen Platz fand, dann sicher nicht in der Welt. Dieser Wandel ist die Grundlage für unser modernes Denken, für unser Erkennen, für unseren Umgang mit der Welt. Wir betrachten ja die Welt nicht mehr theologisch; sie ist für uns eine Welt, die nach ihren eigenen Gesetzen abläuft, und wir behandeln sie dementsprechend. Allerdings hat sich in den letzten Jahren ein neues Umweltbewußtsein entwickelt, das diesem Denken gegensteuert. Ob das richtig ist, will ich hier nicht diskutieren. Allerdings sollten wir uns in unserer mit zahlreichen Problemen und großer Orientierungslosigkeit behafteten Situation von Luther zeigen lassen, wie die Bibel die Schöpfung bewertet, und die entsprechenden Konsequenzen ziehen.

Das Problem ist dabei unter anderem auch ein erkenntnistheoretisches: Wo erkennt der Mensch, was recht ist? In der Begegnung mit der äußeren Welt, oder in der Begegnung mit sich selbst? Durch die Empirie (Erfahrung) oder durch den Intellekt (Vernunft)? – Luther hat bei diesen Fragen deutlich vor Augen, daß die menschliche Vernunft wie die ganze übrige Schöpfung gefallen ist. Darum bleibt für ihn nur die Erkenntnis aus Offenbarung. Aber wie offenbart sich Gott? Auf diese letztgenannte Frage gibt Luther ganz wichtige Antworten, die allesamt erkennen lassen, daß er Gott in geschöpflicher Gestalt wahrnimmt. Ich sollte präziser sagen, in inkarnatorischer Gestalt*, denn Gott ist ja nicht mit der Schöpfung identisch, aber er geht an bestimmten Stellen und auf bestimmte, wenn auch unterschiedliche Weisen in sie ein.

Gegen diese zentrale biblische Aussage von der Schöpfung und dem Eingehen Gottes in die Schöpfung gab es schon in frühchristlicher Zeit eine

* Inkarnation = die Fleisch- bzw. Menschwerdung Gottes in Jesus Christus

massive Herausforderung in Gestalt der *Gnosis*. Sie wird schon in 1Tim 6,20-21 erwähnt, und auch 1Joh 4,2-3 scheint darauf anzuspielen, denn es geht um das Kommen Jesu im Fleisch, die Inkarnation. Die Stoßrichtung der Gnosis war die Leugnung der Fleischwerdung Jesu. An die Stelle des leiblichen Werkes Christi trat die unmittelbare geistig-religiöse Erfahrung des Menschen. Diese Herausforderung ist auch in unserer Zeit gegeben, denn religiöse Erfahrungen spielen oft eine größere Rolle als das historische Werk Christi.

Ich werde nun Luther zu drei Problemkreisen befragen. In einem ersten Kreis stelle ich die Frage, in welcher Dimension er die Offenbarung Gottes sieht. Dann wende ich mich der Frage der Zueignung des Heils zu, denn dies war ein zentraler Punkt in der reformatorischen Theologie. Schließlich frage ich nach den praktischen Folgen des Ganzen, nämlich nach der christlichen Existenz.

2.1. ... in der Offenbarung

2.1.1. Die Inkarnation

Ein grundlegender Aspekt der Offenbarung ist die Fleischwerdung des Sohnes Gottes. Er ist „geboren von der Jungfrau Maria“. Luther ist gegenüber katholisierenden Tendenzen seiner Zeit, die Geburt Jesu der normalen, leiblichen Dimension zu entziehen und göttlich zu verbrämen, sehr daran interessiert, sie in der geschöpflichen Wirklichkeit festzumachen:

„Nun weiß man wohl, was gebären sei und wie es zugehe. Es ist ihr [d.i. Maria, BK] eben geschehen wie andern Weibern, mit guter Vernunft und mit Zuthun ihrer Gliedmaßen, wie sichs zur Geburt ziemet, auf daß sie seine rechte natürliche Mutter und er ihr natürlicher rechter Sohn wäre. ... Das rede ich darum, daß wir unseres Glaubens Grund haben, und Christum lassen sein ein natürlicher Mensch aller Maßen wie wir, und ihn in nichts sondern an der Natur, ohne wo es die Sünde und Gnade betrifft. ... Wir könnten Christum nicht so tief in die Natur und Fleisch ziehen, es ist uns noch tröstlicher. Darum, was nicht wider die Gnade ist, soll man seiner und seiner Mutter Natur gar nichts ablegen; der Text steht klar allda und spricht, sie habe ihn geboren; und er ist auch geboren, sagen die Engel.“ (*Evangelium in der Christmeß* Luk 2,1-4, W² 11,123-124)

In diesem Zitat, das durchaus noch der frühen Zeit des Reformators zuzuordnen ist, finden sich noch manche katholisierenden Gedanken hinsichtlich der Sexualität und der vom Fluch befreiten Natur der Mutter Jesu, wie besonders aus den ausgelassenen Teilen des Zitats hervorgeht; Luther war ja zu jenem Zeitpunkt immer noch Mönch. Das soll uns aber nicht stören.

Entscheidend ist, daß er in diesen Aussagen in großer Klarheit und Anschaulichkeit die Fleischwerdung Jesu bekennt. Warum?

Nur im fleischgewordenen Christus hat er die für ihn relevante Wirklichkeit, in der Gott erkennbar wird. Diese Wirklichkeit des Christus ist das Heil, weil Christus der Stellvertreter ist. Darum sagt er auch: „Wir könnten Christum nicht so tief in die Natur und Fleisch ziehen, es ist uns noch tröstlicher.“ Dieser Satz lautet in einer anderen Übersetzung: „Je tiefer wir Christum in Natur und Fleisch ziehen können, desto tröstlicher ist es uns.“ Man möchte fortfahren: desto näher ist er uns und desto greifbarer ist er der Heiland. Außerdem sieht Luther in dieser Leiblichkeit den echten und eigentlichen Glaubensgrund, denn wo der Glaube nichts hat, auf das er vertraut, ist er ein Phantasma, ein leerer, eingebildeter Glaube, der den Schein von Inhalten hat, aber nicht sagen kann, welches seine Inhalte sind.

Dieser Grundsicht widersprach der schlesische Edelmann Caspar von Schwenckfeld (1489-1561). Seine Grundthese lautete: „Der Geist macht lebendig, das Fleisch ist nichts nütze.“ Dies ist das Leitthema seiner Theologie. Darum wertete Schwenckfeld die Fleischwerdung Christi ebenso wie das leiblich vollbrachte Werk Jesu Christi ab zugunsten der sich beim Menschen ereignenden geistlichen Wiedergeburt. Sein Katechismus aus dem Jahre 1533 beweist dies in großer Deutlichkeit. Wohlgemerkt: er verleugnete die Menschwerdung, die Jungfrauengeburt und das leibliche Leben Jesu nicht, ja selbst seinen Tod zur Versöhnung bekannte er, aber dies alles trug nicht, es hatte keine weitere Bedeutung in seiner Theologie. Das leibliche Werk Jesu trat zurück hinter der geistigen Bewegung, die er angeblich gebracht hat. Die Konsequenz der Sicht Schwenckfeldts ist also, daß die äußere, geschöpfliche Welt enttheologisiert wird, daß sie als für Gott nicht weiter bedeutungsvoll gesehen wird – eine im Ansatz ganz moderne Sicht! Gott war wohl in Christus, aber es war nicht weiter bedeutsam, weil doch das Fleisch, daß Äußere, nichts nützt. Der leibliche Christus wird zum bloßen Exempel, zum Vorbild, das wir kraft der geistigen Wirklichkeit, die durch die Wiedergeburt in uns ist, bei uns nachzuahmen haben; der für uns relevante Christus ist dagegen der, der heute die Wiedergeburt wirkt.

Diese Problematik wird in der Abendmahlskontroverse zum Streitgegenstand. Schwenckfeld, Karlstadt, Oekolampad und Zwingli lagen darin auf einer Linie, indem sie die äußeren Zeichen, also Brot und Wein, entleerten. Darin spiegelte sich ihre Bewertung der geschöpflichen Sphäre wieder.

Luther antwortete auf ihre Einwände in seiner Schrift *Vom Abendmahl Christi* aus dem Jahre 1528, in der er sich zu der geschöpflichen Dimension äußerte:

„Denn Fleisch heißt er [d.i. Christus, in Joh. 3, BK] die Creatur, so nicht Geist ist, wie es von Gott geschaffen ist ... Sintemal wir wissen, „daß alle Creaturen Gottes gut sind“, 1Mos. 1., und Gott seine Creatur nicht verdammt. Nach solcher Weise ist freilich Christus Fleisch und Blut von Maria Fleisch und Blut kommen; weil aber Fleisch und Blut, Joh. 3,6., verdammt wird, das nicht kann das Reich Gottes erkennen, so muß es fürwahr nicht die Creatur Gottes heißen, als das ist Fleisch, Bein, Haut und Haar; solches ist alles Gottes gute Creatur.

Darum muß ja Fleisch hie heißen, nicht allein Blut, Bein und Mark, wie es Gottes Creatur ist, sondern wie es ohne Geist und in eigener Kraft, Werk, Brauch, Witz, Willen und Vermögen ist. Also wo Fleisch etwa thut nach seiner Klugheit und Kraft in göttlichen Sachen, da ist Fleisch kein nütze, sondern verdammt ...“ (*Vom Abendmahl Christi*, 193-194; W² 20,970).

Luther differenziert also klar zwischen „Fleisch“ als geschöpflicher Größe und „Fleisch“ als gottfeindlicher Größe, wie es auch die Schrift tut (vgl. Joh 1,14 und Röm 8,3.7). Im letztgenannten Sinn ist „Fleisch“ die gefallene Schöpfung ohne den Heiligen Geist; hier sieht Luther ganz schriftgemäß den Menschen in seinem natürlichen Vermögen. Alles, was in diesem Vermögen ist, ist für Gottes neue Welt ungeeignet. Daraus aber die Schlußfolgerung zu ziehen, die Schöpfung sei als solche schon schlecht, wäre grundfalsch. Luther kann diese schwärmerische Abwertung der geschöpflichen Dimension nicht teilen, im Gegenteil: Sie ist „Gottes gute Creatur“, die Dimension, in der Gott sein Heil offenbart, es Wirklichkeit werden läßt und mitteilt. Wo die Offenbarung und das Heil nicht in dieser leiblichen Dimension stehen, sind sie unwirklich.

2.1.2. Die Heilige Schrift

Eine weitere Dimension der Offenbarung ist die Heilige Schrift. Luther hat nun keine Schriftlehre entwickelt wie die protestantische Orthodoxie* nach ihm. Sie war für ihn noch ganz selbstverständlich Gottes Wort, und zwar als das äußere, menschliche Wort. Die Schrift kam für Luther in die Diskussion, wo es um die Autorität in der Kirche ging. Was gilt in der Kirche? Diese Frage spielte schon bei dem Verhör vor dem päpstlichen Legaten Cajetan im Jahre 1518 in Augsburg eine Rolle. Ich nehme darum auf diese frühe Auseinandersetzung Luthers bezug und zitiere aus der Schrift Luthers gegen die päpstliche Bannbulle aus dem Frühjahr 1521:

* Hauptströmung der Theologie im ausgehenden 16. und im 17. Jahrhundert, die sich um eine in der Bibel begründete Rechtgläubigkeit bemühte.

Es sind nicht die Kirche, die Zahl der Gläubigen, ihre soziale Stellung und ihre wissenschaftliche Autorität, die die Menschen zum Glauben bewegen und den Glauben tragen, sondern es ist die Schrift selbst. Luther begründet die Anzeigung der Heiligen Schrift mit folgenden Worten:

„Ließ doch Christus seine Hände, Füße und Seite tasten, auf daß die Jünger sein gewiß wären (Luc. 24,39 f.), warum sollten wir denn auch die Schrift, die da wahrlich Christi geistlicher Leib ist, nicht tasten und prüfen, ob es die sei, in welche wir glauben oder nicht. Denn alle andere Schriften sind fährlich, möchten vielleicht fliegende Geister sein, die nicht Fleisch noch Bein haben, wie Christus hat.“ (*Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtmäßig verdammt worden*; W² 15,1480)

Der Akzent dieses Zitats ruht auf der tatsächlichen, leiblichen Gegenwart der Schrift als des Wortes Gottes. Luther sieht in ihr den Ort, an dem Christus heute greifbar wird, so wie er damals leibhaftig und greifbar als der Auferstandene vor seinen Jüngern stand. Er appelliert geradezu an die Tastbarkeit und Greifbarkeit der Bibel. Luther betont, daß sie in der weltlichen Dimension steht, sie hat „Fleisch und Bein“. Hier haben wir wieder die Kategorie der Schöpfung.

Ihr gegenüber stehen „fliegende Geister, die nicht Fleisch noch Bein haben“. Es sind dies Anschauungen und Ansichten, die von Menschen ersonnen sind, ohne Grund in der geschöpflichen Dimension. Hier sind Spekulationen, Visionen und zusätzliche Offenbarungen, die Neues verkünden ohne heilsgeschichtliche Vorgabe in der leiblichen Dimension, zu nennen. Solche fliegenden Geister sind Lügner. Aber auch ein religiöser Mensch, der seine Religiosität verbalisiert und für andere verbindlich macht, ist ein solcher. Auf diese Weise entstehen Irrlehren und Sekten. Manchmal bieten sie geistvolle Anschauungen, aber sie lassen sich nicht verifizieren, weil sie von Menschen ersonnen sind. Die Betonung von „Fleisch und Bein“ aber ist eine Absage an die Autonomie des Geistes, eine massive Kritik an der aufgeklärten wie auch an der romantischen Sicht von der menschlichen Geistigkeit.

Die Schrift ist die von Gott durch den Heiligen Geist gesetzte Norm, sie ist allen zugänglich, jeder kann und soll an ihr die Rechtmäßigkeit seiner Ansichten überprüfen, weshalb Luther denn auch im folgenden sagt:

„Derhalben uns die Noth dringt, mit aller Lehrer Schrift in die Biblien zu laufen, und allda Gericht und Urtheil über sie zu holen; denn sie ist allein der rechte Lehenherr und Meister über alle Schrift und Lehre auf Erden.“ (*Grund und Ursach ...* W² 15,1481)

2.2. ... in der Heilszueignung

Der zweite Bereich, den ich vorstellen möchte, ist der der Heilzueignung. Auch in diesem ist die geschöpfliche Dimension von ganz wesentlicher Bedeutung, und zwar dergestalt, daß die Zueignung des Heils in Christus durch *Heilsmittel* geschieht. Diese Mittel gehören der geschöpflichen Dimension an. Mit dieser Sicht grenzt Luther sich gegen die Schwärmerei ab. Sie fordert einen direkten Kontakt des Menschen mit dem Heiligen Geist, aber mit dieser Forderung richtet sie eine neue Gesetzlichkeit auf, indem sie vom Menschen fordert, den Heiligen Geist durch religiöse Werke bei sich ankommen zu lassen.

2.2.1. Das Wort

Das erste und tragende Heilsmittel ist das biblische Wort. Diese Sicht ist ganz schriftgemäß, denn nach Röm 10,17 kommt der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Wort von Christus. Predigt und Wort von Christus sind äußere Mittel, in denen Gott sich mitteilt. Auf der gleichen Linie liegt die Argumentation des Paulus in Gal 3,2.5: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben?“ Die Antwort ist eindeutig, nämlich durch die Predigt vom Glauben, also durch das äußere Mittel. Luther sagt:

„So nun Gott sein heiliges Evangelium hat aus lassen gehen, handelt er mit uns auf zweierlei Weise. Einmal äußerlich, das ander Mal innerlich. Äußerlich handelt er mit uns durchs mündliche Wort des Evangelii und durch die leiblichen Zeichen, als da ist Taufe und Sacrament. Innerlich handelt er mit uns durch den Heiligen Geist und Glauben sammt andern Gaben. Aber das alles dermaßen und der Ordnung, daß die äußerlichen Stücke sollen und müssen vorgehen, und die innerlichen hernach und durch die äußerlichen kommen, also, daß er's beschlosssen hat, keinem Menschen die innerlichen Stücke zu geben, ohne durch die äußerlichen Stücke; denn er will niemand den Geist noch Glauben geben ohne das äußerliche Wort und Zeichen, so er dazu eingesetzt hat ...“ (*Wider die himmlischen Propheten* II,9; W² 20,202)

Diese Perspektive entspricht der Leiblichkeit der Offenbarung: So wie die Offenbarung Gottes leiblich ist, ist auch die Mitteilung der Offenbarung leiblich oder äußerlich. Luther geht es bei der Betonung der Leiblichkeit oder Äußerlichkeit um die Gewißheit des Glaubens. Ein Mensch, der innerlich berührt wird, hat keine objektiven – wir gebrauchen den Begriff *objektiv* hier nicht im kantischen Sinne – und äußeren Gründe für sein Wissen. Hinter der geforderten Innerlichkeit steht vielmehr die geheime Autonomie des frommen Subjekts, des sündigen Menschen, der sich nicht von außen zurechtweisen lassen will, sondern bei sich selbst bleiben will.

Aber er hat keine Gewißheit. Demgegenüber stellt Luther in seiner Kontroverse mit Erasmus heraus:

„Der Heilige Geist aber ist nicht ein Skeptiker, und hat in unsere Herzen nicht Zweifelhaftes oder Meinungen geschrieben, sondern feste Behauptungen, die gewisser und fester sind als das Leben und alle Erfahrung.“ (*Vom unfreien Willen*; W² 18,1680)

„Wenn du von der äußeren [Klarheit] sprichst, so ist durchaus nichts dunkel oder zweifelhaft geblieben, sondern alles ist durch das Wort an das hellste Licht hervorgebracht und in der ganzen Welt kund gethan, was auch immer in der Schrift enthalten ist.“ (*Vom unfreien Willen*; W² 18,1684)

Die Gewißheit des Glaubens hängt am äußeren Wort: Nur äußere Gründe können einen Menschen innerlich wirklich überführen.

2.2.2. Das Sakrament

Luther zählt nun unter die äußeren Mittel auch die Sakramente Taufe und Abendmahl. Wir berühren damit ein heißes theologisches Eisen. Wer an dieser Stelle nicht mit Luther einig sein sollte, der möchte bitte zunächst nur aus historischem Interesse meinen Ausführungen folgen. Er wird aber einige erstaunliche Bemerkungen finden. Ich beschränke mich auf das Abendmahl, weil dies in der Theologie wie auch in der Biographie Luthers eine wichtige Rolle spielt und exemplarisch zeigt, wie Luther die Sakramente bewertet.

Bekanntlich hatte Luther über das Abendmahl zahlreiche Kontroversen, die schlußendlich zur Aufspaltung des Protestantismus führten. In diesen Kontroversen betonte Luther, daß Christus leiblicherweise im Abendmahl gegenwärtig sei. Der Grund für dieses hartnäckige Festhalten war, daß Christus gesagt hatte: „Dies *ist* mein Leib“. Und er verwehrte seiner Vernunft, an dieser Aussage zu rütteln. Es war für ihn eine Frage der Bibeltreue, des Gehorsams gegenüber dem äußeren Wort der Schrift, hier keine andere Deutungen zuzulassen.

Vom Abendmahl sagt nun der alte (!) Luther im Jahre 1544:

Ich hab also gelehrt und lehre noch also, daß Christus Fleisch nicht allein kein nütze, sondern auch Gift und der Tod sei, so es ohne Glauben und Wort wird gessen. ... Aber wiederum ist Christus Fleisch essen selig, nöthig und nütz, wo es sammt dem Wort und Glauben leiblich gegessen wird.“ (*Vom Abendmahl Christi* 197; W² 20,971.

Daß das Abendmahl nicht auf der Substanzebene wirkt, wird daraus deutlich, daß Luther als inneren Effekt des Essens und Trinkens den Glauben sieht. Das ist nachgerade nicht die altkirchlich-griechische Sicht von der substanziellen Vergottung des Menschen, für die das Abendmahl eine Arznei der Unsterblichkeit ist, die das unsterbliche Wesen Christi substantiell in den Menschen einflößt. Es ist auch nicht der römische Sakramentalismus, der aus dem formalen Vollzug oder der formalen Teilhabe am Sakrament die Teilhabe an Christus ableitete. Und es ist nicht jener protestantische Volksglaube, daß Gott uns die Sünden vergeben hätte, weil wir eben wieder einmal am Abendmahl teilgenommen hätten. Luther betont ganz klar den Glauben, der aus dem im Abendmahl kommunizierten Wort kommt. Wo dieser Glaube nicht ist, ist das Abendmahl „Gift und der Tod“. Ich darf in diesem Zusammenhang auch an den Kleinen Katechismus erinnern, der dies knapp und deutlich sagt:

„Essen und Trinken thut's freilich nicht, sondern die Worte. so da stehen: 'Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.' Welche Worte sind neben dem leiblichen Essen und Trinken als das Hauptstück im Sacrament, und wer denselben Worten glaubet, der hat, was sie sagen uns wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden.“ (*Kl. Katechismus*; W² 10,17)

Diese Worte lassen deutlich erkennen, daß das Rückgrat des Abendmahls das Wort ist. Der Glaube aber sieht, um seinen Grund zu finden, nicht in den Himmel, sondern auf das, was durch die Einsetzung Christi vor ihm liegt: auf Brot und Wein, welche das Wort mit sich bringen, das er glauben soll: das Christus für ihn gestorben ist, so wahr er Brot und Wein zu sich nimmt.

Die Gegner Luthers, namentlich Zwingli und der Basler Reformator Oekolampad (eigtl. Johann Hausleucht aus Weinsberg) verlegten den Sinn des Abendmahles in einen geistigen Akt, der keine sachliche Verbindung zum äußeren Abendmahl, zum Essen und Trinken, hatte. Die Heilszueignung wurde dichotomisiert (zweigeteilt). Sie sahen das Abendmahl gespalten in einen leiblichen und einen geistigen Akt. Der leibliche Akt ist das Essen, aber das geschieht im unteren, leiblichen Bereich und hat keine theologische Bedeutung oder Qualität. Im oberen Bereich aber spielt sich das Eigentliche ab: Dort denkt der Mensch an Christus und erst kraft dieses vom äußeren Essen sachlich unabhängigen Denk- oder Glaubensaktes hat der Mensch an Christus teil – wie wenn der Mensch glauben könnte ohne von außen angesprochen zu werden. Luther sah darin Schwärmerei: er sah bei ihnen einen Glauben, der nicht am äußeren Zeichen, sondern direkt und in unmittelbarer Anschauung Christus erkennen wollte. Außerdem fand er, daß sie das äußere Zeichen aus Vernunftgründen entleerten. Hatte Christus

Brot und Wein mit seinem Leib und Blut identifiziert und gewollt, daß die Jünger an diesem Zeichen erkannten, daß er für sie seinen Leib und sein Blut gegeben hatte, so hatten jene dieses Ineinander aufgebrochen und damit das Abendmahl entleert. Doch daß das Abendmahl nicht leer ist, beweist Luther mit jenen Worten des Paulus, die vom unwürdigen Essen und Trinken sprechen (1Kor 11,27-29):

„Denn der Text erzwingt's mit Gewalt, daß die Sünde geschehe am Essen und Trinken, weil er spricht: `Wer unwürdig isset und trinket`; und spricht doch, daß dieselbige Sünde geschehe am Leib und Blut des Herrn. Das lautet gewaltiglich, daß er im Essen und Trinken den Leib und Blut Christi habe beleidigt und übel mit ihm umgangen.“ (*Wider die himmlischen Propheten* II,104; W² 20,242)

Diese Aussage liegt auf der obigen Linie, daß das ungläubig genossene Abendmahl „Gift und Tod“ ist. Der Mensch nämlich, der mit dem Mund das Abendmahl zu sich nimmt, ohne zu glauben, wird schuldig am Leib Christi. Ihm wird die Wirklichkeit, daß Christus für ihn gestorben ist, greifbar nahegebracht, aber er verneint sie in seinem Herzen. Darum nimmt er unwürdig daran teil und muß den Lohn seines Irr- oder Aberglaubens tragen. Wir sehen hier, wie konkret Luther die Wirklichkeit des Heils in der geschöpflichen Wirklichkeit sieht, ohne einem magischen oder sakramentalistischen Denken zu verfallen.

Das heißt nun, daß diese geschöpflichen Dinge kraft der Setzung Gottes heilige Dinge sind, obwohl sie uns profan zu sein scheinen. Aber vielleicht lernen wir so, wieder mit mehr Gottesfurcht die Schrift zu lesen und Taufe und Abendmahl zu gebrauchen.

2.3. ... in der weltlichen Existenz des Christen

2.3.1. Der Glaube als Quelle der Werke

Im Blick auf die weltliche Existenz des Christen betont Luther nachdrücklich, daß der Glaube die Werke heiligt. Geht der Glaube einem Werk voraus, dann ist es gut. Geschieht es nicht aus Glauben, dann ist es Sünde (vgl. Röm 14,23). Der Glaube ist der „Hauptmann“; wenn er da ist, ist das Werk Gott gefällig.

„Zum andern, das erste und höchste, alleredelste gute Werk ist der Glaube an Christum, wie er sagt, Joh. 6,28., da die Juden ihn fragten: ‘Was sollen wir thun, daß wir gute göttliche Werke thun?’ antwortete er: ‘Das ist das gute göttliche Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.’ Nun, wenn wir das hören oder predigen, so laufen wir drüber hin und achten's gar gering und leicht zu thun; so doch wir hier sollten lange stehen und ihm wohl nachtrachten. Denn in diesem Werk müssen alle Werke gehen und ihrer Gutheit Einfluß, gleichwie ein Lehen,

von ihm empfangen; das müssen wir grob austreichen, (d.i. stark betonen, BK) daß sie es greifen mögen.“ (*Sermon von den guten Werken* 2; W² 10,1300-1301)

Im Glauben steht nämlich die neue Gesinnung, aus der die Werke des Glaubens folgen. Dem Werk geht also der Gesinnungs- oder Bewußtseinsakt des Glaubens voraus. Es ist nicht so, daß im Christen auf der einen Seite der Bewußtseinsakt des Glaubens stünde und daneben, gleichsam in additionaler Zuordnung, der Willens- oder Bewußtseinsakt, gute Werke zu tun, um damit den Glauben zu rechtfertigen. Vielmehr ist der Glaube an das Evangelium von Jesus Christus die erkennbare Quelle der Werke. Dabei geht es nicht um das formale Hervorbringen guter oder frommer Werke oder Übungen, die in der Kirche als gute Werke angesehen sind, sondern um Werke, die aus dem Glauben, dem Herzen kommen.

„Von dem Glauben und keinem anderen Werke haben wir den Namen, daß wir Christgläubige heißen, als von dem Hauptwerk. Denn alle anderen Werke mag ein Heide, Jude, Türke, Sünder auch thun; aber vertrauen festiglich, daß er Gott wohlgefalle, ist nicht möglich, denn einem Christen, mit Gnaden erleuchtet und befestigt.“ (*Sermon von den guten Werken* 7; W² 10,1303)

Nun kann der Glaube selbstverständlich nicht tun und lassen, was er will. Luther macht dies daran deutlich, daß er die Werke des Christen beschreibt unter der Perspektive der zehn Gebote. Er tut dies 1520 im Sermon von den guten Werken ebenso wie 1529 in den Katechismen, vor allem im großen Katechismus. Die Gebote weisen aber in die geschöpfliche Dimension.

2.3.2. Das Beispiel des 4. Gebots

Hochinteressant und für die Gegenwart außerordentlich hilfreich sind Luthers Ausführungen zum 4. (5.) Gebot („Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“).

Er weist die Kinder an, ihre *leiblichen* Eltern oder jene, die sie aufziehen, zu ehren und nicht in falscher formaler Geistlichkeit sie verlassen und ins Kloster zu gehen, um sich etwa einem Abt zu unterwerfen, und sie damit geringachten. Die Eltern zu ehren heißt,

„... daß man sie vor allen Dingen herrlich und werth halte, als den höchsten Schatz auf Erden. Darnach auch mit Worten sich züchtig gegen sie stelle, nicht übel anfare, poche noch poltere; sondern lasse recht haben und schweige, ob sie gleich zuviel thun. Zum dritten, auch mit Werken, das ist mit Leib und Gut, solche Ehre beweise, daß man ihnen diene, helfe und versorge, wenn sie alt, krank, gebrechlich oder arm sind, und solches alles nicht allein gerne, sondern mit Demuth und Ehrerbietung, als vor Gott gethan.“ (*Gr. Katechismus*; W² 10,51)

Der Glaube erkennt: Gott ist es, der mir durch die Eltern das Leben gegeben hat; insofern sind sie Stellvertreter Gottes, und zwar jenseits aller Überlegungen, ob die Eltern gläubig sind oder nicht oder ob sie das Kind wollten oder nicht. Jenes Faktum steht unverrückbar in der Biographie eines Menschen. Erst aus dieser Einsicht heraus kann echte Ehre erwachsen.

Luther weist aber auch die Eltern an, ihre Kinder zu recht zu erziehen, „denn es muß ein jeglicher regieret und untertan werden anderen Menschen.“ Er wendet sich klar gegen eine Erziehung, die dem Kind aus falscher Liebe willfährt und weltliche Lust, Liebe, Freude, Gut und Ehre wichtiger achtet als Gottes Liebe, Ehre und die Lust nach ewigen Gütern.

Luther bespricht bei der Betrachtung des 4. Gebotes im Sermon von den guten Werken (1520) die verschiedenen Formen der Autorität bis hin zur weltlichen Obrigkeit. Er beschreibt ihren legitimen Gebrauch und grenzt ab vom Mißbrauch oder Nichtgebrauch der Autorität. Den Untertanen gebührt Gehorsam, soweit das, was ihnen befohlen wird, nicht Sünde gegen Gott ist. Den Regierenden aber gebührt Sorgfalt und nicht Eigennutz und selbtherrliche Ausnützung des Untergebenen. Damit sind die Grundlinien bezeichnet, die die detaillierten und in großer Anschaulichkeit vorgetragenen Gedanken Luthers kennzeichnen.

2.3.3. Die weltliche Dimension

Wir erkennen aus den Ausführungen die Weltbezogenheit der Aussagen Luthers. Darum ist gerade der Umgang mit der äußeren Welt der Ort, an dem Gott gedient wird:

„Wenn man nun solches könnte dem armen Volk einbilden, so würde ein Mägdlein in eitel Sprüngen gehen, Gott loben und danken und mit säuberlicher Arbeit, dafür sie sonst Nahrung und Lohn nimmt, solchen Schatz kriegen, den alle, die man für die Heiligsten achtet, nicht haben. Ist's nicht ein trefflicher Ruhm, das zu wissen und sagen: Wenn du deine tägliche Hausarbeit thust, daß besser ist, denn aller Mönche Heiligkeit und strenges Leben?“ (*Gr. Katechismus*; W² 10,57.

Übertragen auf die heutige Situation heißt dies, daß der Gottesdienst des Christen nicht erst in geistlichen Übungen besteht, wie im Bibellesen, Beten, in der Gemeinschaft mit anderen Christen und im evangelistischen Einsatz. Er geschieht vielmehr schon in der Schule, im Studierzimmer, im Forschungslabor, im Vorlesungssaal, auf der Krankenstation oder vor Gericht; ebenso auch auf dem Acker, auf dem Bau, im Friseursalon oder am Hochofen. Doch darf man das nicht romantisierend sehen, denn nur wo der Glaube an das Evangelium vorausgeht, ist rechter Gottesdienst. Mit ande-

ren Worten, der Gottesdienst des Christen beginnt nicht erst sonntags um zehn Uhr, sondern schon dann, wenn man werktags morgens früh im Glauben sein Tagewerk beginnt oder als Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter im Glauben die Aufgaben wahrnimmt, die sich einem in der Familie stellen. Der Grund dieser Sicht ist schlicht der, daß der Ort, an dem wir leben und arbeiten, Gottes Schöpfung ist, und daß es Gott gefällt, wenn wir ihm an diesem Ort dienen.

3. Der Ertrag

Um Gottes Willen und Wege zu erkennen, werden wir von Luther nicht angewiesen, in den Himmel zu schauen. Dies ist dem gefallenem Menschen verwehrt. Wir sollen Gott hier auf Erden wahrnehmen, weil Gott sich in seiner Liebe so erniedrigt hat, daß wir ihn hier, gewissermaßen unmittelbar vor uns, erkennen können. Das heißt nicht, daß die Schöpfung als ganze schon Gottes Wege offenbare. Die Schöpfung ist mit in den Sündenfall hineingezogen worden. Aber Gott hat sich in der Geschichte geoffenbart: er hat mit dem Volk Israel Heilsgeschichte gemacht, die dahin führte, daß er aus diesem Volk den Erlöser in diese Welt brachte. Diese Geschichte ist uns im biblischen Wort durch den Heiligen Geist bezeugt worden. Auf sie sollen wir sehen, aus ihr sollen wir rechte und gewisse Erkenntnis gewinnen, und in dieser Erkenntnis heil werden.

In der Kontroverse um das Abendmahl spricht Luther aus, wo er jene Größe sieht, die der äußeren, geschöpflichen Dimension gegenübersteht und sich dessen, was sie dort wahrnimmt, entziehen möchte: es ist die menschliche Vernunft, die aus dem gottfeindlichen Autonomiestreben des Menschen gespeist wird. So sehr er sie schätzt als ein gehorsames und dem Wort Gottes untergeordnetes Werkzeug, so sehr kann er sie als natürliche Vernunft in diesem Autonomiestreben verdammen. Sie ist „Frau Hulde“, die Erzhure, die Teufelsbraut und die Wetterhexe. Ihr kann nur mit dürren, hellen Sprüchen der Schrift widerstanden werden. Das ist eine ganz unidealistische und unaufklärerische Sicht der natürlichen menschlichen Denkfähigkeit – und ihrer Heilung.

Mit diesen Ausführungen hat Luther uns Kindern der Aufklärung ganz Wesentliches zu sagen. Wir sind gewohnt, unsere Begegnung mit Gott in einem unmittelbaren Akt zu sehen, sei es die freie ethische Tat (das sog. gute Werk), sei es die Entscheidung, sei es eine Übung der Frömmigkeit, etwa ein Gebet, sei es das existentielle Betroffensein. Diese sind allesamt Funktionen der natürlichen Vernunft, auch wenn wir sie als Reaktion auf die Offenbarung verstehen. Indem wir dem äußeren Wort und dem äußeren

Zeichen nicht den Glauben allein zuordnen, sondern die genannten Bewegungen des menschlichen Willens oder Bewußtseins, zeigen wir, daß wir vom Humanismus überfremdet und der Idee der freien Selbstbestimmung des Menschen verfallen sind.

Wir sind auch gewohnt, in unserer Begegnung mit der Schöpfung – etwa in der wissenschaftlichen Arbeit oder etwa auch in der Landwirtschaft – ausschließlich rationalistische Kriterien anzulegen, Kriterien und Methoden, die dem entsprechen, was die emanzipierte Vernunft für wahr hält. Die Dimension „Schöpfung“ als Werk eines persönlichen Gottes hat weder im Prozeß wissenschaftlicher Erkenntnis noch beim Einfahren der Ernte einen Platz. Wollen wir Gott recht dienen, dann müssen wir hier umlernen.

Andererseits lassen wir es uns heute gefallen, auf naturalistische Anschauungen zurückzugreifen, wenn wir die Welt erfüllt sehen mit geheimen Kräften: wenn nach Ansicht der Homöopathie durch Verdünnung und Schütteln kosmische Heilkräfte an bestimmte Substanzen gebunden werden sollen, oder wenn man sich Kristalle als derart geladen vorstellt, daß sie dem Menschen, der sie betrachtet, Ruhe, Gelassenheit und Kraft für die Zukunft vermitteln, oder man heilende Steine einfach trägt, um durch ihre verborgene Strahlung von Krankheiten geheilt zu werden. Ein Rückschritt in den Naturalismus ist auch das moderne Ökologiedenken, das die Erde als Mutter des Lebens sieht. Auch hier müssen wir wieder umdenken.

Was bleibt dann an Direktiven für den Umgang mit der Schöpfung? Lassen Sie mich den gegenwärtigen Denkhintergrund skizzieren mit einem Zitat des Wiener Biologen Franz M. Wuketits:

„Vielleicht aber kann eine von jeder ideologischen Polarisierung losgelöste Evolutionstheorie, die die Welt im Wandel begreift, einen Beitrag zur Humanität dadurch leisten, daß wir erkennen, daß unser Wunschdenken nicht naturgesetzlich determiniert ist und daß die Entwicklung der Welt uns eben nicht Haltegriffe liefert für einen ‘göttlichen Auftrag’, den wir zu erfüllen hätten, sondern daß wir uns selbst unseren Auftrag aussuchen können. ... Nur Einsicht in das natürlich Gewordene und der Respekt davor kann die Realisierung von menschenfeindlichen Wunschvorstellungen verhindern und die Utopien in ihre Schranken weisen – zum Wohl des einzelnen und zum Wohl der gesamten Menschheit.“ (F. Wuketits, *Evolution, Erkenntnis, Ethik*, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1984, S. 200-201)

Es bleibt dem modernen Menschen das an der Umwelt, dem „natürlich Gewordenen“, orientierte Humanitätsideal. Die Schöpfung erscheint ihm säkularisiert und keine Größe in ihr ist von Gott legitimiert. Mehr noch: Die Schöpfung ist – aufgrund des Sündenfalls – zwiespältig. Gutes und

Böses, Liebe und Haß, Leben und Tod stehen in ihr nebeneinander. Sie vermögen die menschliche Vernunft nicht zu orientieren, und die autonome menschliche Vernunft kann die vorfindliche Wirklichkeit ebensowenig richtig bewerten; sie bleibt in allen ihren Bewegungen abhängig von bestimmten Grundannahmen, die vom Menschen gesetzt und damit relativ sind. So bleibt dem modernen Menschen nur ein orientierungsloser Pluralismus übrig, und zwar in allen Bereichen, sei es der Bereich der Erkenntnis, der Ethik oder der Religion bzw. des Glaubens.

Nun hat Wuketits insofern recht, daß aus der Schöpfung selbst keine Maßgaben für einen göttlichen Auftrag abgeleitet werden können. Allerdings: Dies ist deswegen nicht möglich, weil die gefallene menschliche Vernunft dazu nicht in der Lage ist. Gerade deswegen ist Offenbarung notwendig. Diese aber steht in der geschöpflichen Dimension und bezieht sich auf sie. Wer diese leugnet, dem bleibt allenfalls das unbestimmte Prinzip Hoffnung, daß das Wohl des Menschen Leitlinie sein kann für menschliches Handeln.

Das Ideal der Humanität aber ist auch ein Geist, der weder Fleisch noch Bein hat. Wer weiß eigentlich, was das Wohl des Menschen ist? Der Mensch kann es allenfalls auf ideologischem Wege definieren. Dabei kann die Ideologie problemlos einen Bezug zur Wirklichkeit haben, aber sie ist Produkt menschlicher Geistigkeit. Eine solche Ideologie kann, wie die Geschichte zeigt, beinhalten, daß im Namen der Humanität, im Namen etwa von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eine Guillotine in Bewegung gesetzt wird, oder im Namen einer klassenlosen Gesellschaft Millionen und Abermillionen von Menschen in Bürgerkriegen oder mit dem Schein der Legalität geopfert werden, oder daß in unserem Land im Namen des Selbstbestimmungsrechtes der Frau (einer durchweg geistigen, ideellen Größe) jährlich Hunderttausende von ungeborenen Kindern – also geschöpfliche Wirklichkeit – umgebracht werden. Das ist das andere Gesicht der Humanität.

Wir sollten nun von Luther lernen, wie diese Welt aus der Sicht der Bibel zu sehen ist, nämlich als Schöpfung des dreieinigen Gottes. Diese Schöpfung steht zwar unter dem Fluch, der nach dem Sündenfall über dem Menschen ausgesprochen wurde, und das hindert uns daran, von der Schöpfung das Heil zu erwarten, aber sie ist trotzdem der Ort der Offenbarung Gottes. Mit dieser Sicht dienen wir der Erkenntnis Jesu Christi als des fleischgewordenen Sohnes Gottes, der Umkehr, durch die die Vernunft, ja das Herz des Menschen heil wird. Wir legen den Grund für einen freien weltbezo-

genen Gottesdienst und schließlich auch für die Hoffnung auf die leibhaftige Auferstehung.

Wir merken auch, daß es keinen Freiraum gibt, in den uns Gott entlassen hätte, denn wo immer wir hinsehen, haben wir es mit seiner Schöpfung zu tun. Ein freier Umgang mit der Schöpfung aber ist nur unter Christus möglich; frei deswegen, weil der Mensch erkennt, daß er in der Schöpfung nicht einer Größe begegnet, an deren Schönheit er sich berauschen könnte oder der etwas schuldete. Er vergöttert das Geschöpfliche nicht, wie es etwa der Materialismus und der postmoderne Naturalismus tun, sondern er betet Gott an und dient ihm im rechten Gebrauch der geschöpflichen Welt. Wo dieses nicht unsere Perspektive ist, verfallen wir einem humanistischen Glaubens- und Lebensideal, das weder von Gott gewollt ist, noch uns Menschen nützt.